

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 3 (1723)

Artikel: XVII. Discours : Anweisung in der Welt bekant zu werden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-249539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XVII. DISCOURS.

Il ne faut pas , que tu pense
 Trouver de l'éternité
 En ces pompeuses dépenses
 Qu'invente la vanité.
 Tous ces chef d'œuvres antiques
 Ont à peine leurs reliques :
 Par les Muses seulement
 L'homme est exempt de la Parque
 Et ce qui porte leur marque
 Demeure éternellement.

Malherbe.

DEr meiste Grund und Ursprung aller
 Menschlichen Verrichtungen ist der
 Ehrgeiz ; Meines Erachtens ware
 der Mensch in seinem natürlichen Zustand/
 in welchen ihne Gott Anfangs gesetzt /
 und in deme er auch nach dem Fall gestan-
 den / weit glückseliger gebliben / als er nun
 nach Verfließung so viel hundert ja tausend
 Jahren / in welchen allerhand Künste und
 Wissenschaften / mehr zu dem Verderben
 und Untergang des Menschlichen Ge-
 schlechts

Dritter Theil.

schlechts erfunden worden / leben kan / wann er nicht durch den Ehrgeiz wäre daraus gebracht worden. In dem natürlichen Zustand lebte man recht sans façon ; Eine jede Höhle ware die allgemeine Behausung ; Die Frucht und Wurkelen waren die allgemeine Speiß ; Die Häute wilder Thieren waren die allgemeine Kleidung aller Menschen. In diesem Stand nun konte der verfluchte Ehrgeiz nicht sehr auf den Menschen würcken / weil auch derjenige / so in dieser natürlichen Gesellschaft zum Könige oder Oberhaupt erwehlet ware ; weder an Kleidung / noch Speiß und Trancf / noch in der Behausung vor der überigen gar kein Vortheil genosse. Alles ware gleich / keines hatte weder Silber noch Gold ; Edelsteinen waren unbekant. Grossen Reichthum gaben grosse Felder und Wälder auch nicht / weil keiner nicht mehr gebrauchen konte / als ihm zu seiner Unterhalt nöthig ware. Disz ware das erste natürliche Leben / in welchem die ersten Menschen ihre Jahre in höchstem Vergnügen zubrachten / und deswegen weit länger lebten als wir heut zu Tag. So bald aber allerhand Künste / durch ehrsüchtige Leut / denen dieser Stand der Natur zu schlecht und verächtlich ware / ersinnet worden / fandte der Ehrgeiz trefflichen Anlaß sich in den Gemüthern der Menschen hervor zu thun / der einte fienge an sich mit seinem aus
der

Der Erden hervor gesuchten Metall groß und ehrwürdig zu machen. Der andere fieng an eine stolze Behausung zu bauen / aus welcher er die in Höhlen und Wäldern wohnende Hirten verachten könnte. Mit einem Wort / ein jeder suchte sich einen Namen zu erwerben / dardurch er sich in dem Gemüth und Gedächtnuß der armseligen Menschen ein Ansehen erwecken könnte. Dieses Laster griffe endlich so starck um sich / daß als die vernünfftige und erlaubte Mittel nicht mehr behagen wolten / sie durch Tyranny / Mord und Todschlag und andere Sachen ihren Namen auszubreiten / und unsterblich zu machen suchten. Diejenige so die Natur mit mehr Weißheit und Verschlagenheit als andere begabet / gebrauchten sich nicht der starcken Gliedmassen / wie ein Hercules, sich mit blossen Leibs = Kräfte bekant zu machen / die Starcke des Gemüths / und des trefflichen Verstands bedunckten sie wohl etwas grösseres / als die starcken Spannderen / in welchen die Thiere den Menschen weit überlegen / und diese haben meines Bedunckens den rechten Weg eingeschlagen ihnen unverwelckliche Ehren-Cronen / die bey der späten Nachwelt blühen solten / zu flechten / da hingegen der Ruhm der Starcke / der Reichthum / der Macht / der Schönheit / und was neben der Wissenschaft immer mag ersinnet werden / als

sobald zu Boden sincket. Kein Mensch in der Welt ist/ der nicht bey sich den Samen von dieser Ehrsucht fühle / ein jeder Mensch biß auf den Bettler suchet sich in Ehr / Ansehen und Bekantschafft zu bringen / allein sehr wenige sehen / daß kein anderer Weg zu diesem Tempel der Unsterblichkeit kan gebahnet werden / als derjenige / welchen uns so viel gelehrte Schriftsteller gezeiget / und daß die Wissenschaft nach dem Ausspruch des bekanten Malherbe das einige Mittel seye danzumahlen zu leben / wann der Leib tod und entseelet in dem Sarck zu Staub und Aschen worden.

So oft ich nur die Gassen betrette / und mich an einen Ort stelle / allwo stündlich so viel grosse und kleine Menschen vorbeu zu gehen pflegen / siehe ich daß bey nahem der Zweck aller Menschen auf die Ehrsucht hinaus gehet. Ein jeder muhet sich nach Vermögen auf / weilen er glaubet / es wäre ihm eine ewige Schande / wañ er mit einem garstigen Kleide auf der Gassen gesehen wurde / da er vielleicht nicht von 2. oder 3. Persohnen betrachtet wird ; wie mancher machet diese Ehrsucht zu seinem Abgott / und muhet seinen elenden Leib manche Stunde zu Hauff auf / damit er auf der Gassen gesehen werde / und glaubet die Webe eines Wurms / oder die Wollen eines Schafs solle ihm in der Welt die Unsterblichkeit seines Nahmens erwir-

werben/ aber wohl weit gefehlet / weilen vie-
 leicht nicht ein Mensch auf dieses gemahlte
 Bild Achtung gegeben/ sintemahlen derglei-
 chen alle Augenblick mir vor die Augen kom-
 men/ daß mir durch diß Anschauen weder Eh-
 verbietung noch Angedencken entstehen kan.
 Wie oft komt mir einer in die Augen / wel-
 cher von sich sagen könnte wie Bias, Omnia mea
 mecum porto : Ich trage alles mit mir/ aber
 nicht in dem Gehirn wie jener / sondern an
 dem Leib welchen er über Vermögen kostbar
 bedecken will. So oft aber ein Unglücks-Fall
 ein Haus in Flammen steckt / so siehet man
 wie ein jeder durch ein unvernünftiges Ge-
 schrey und Gepolter sich zu distinguiren suchet/
 aber wie bald verlieret sich diese eitel gesuch-
 te Ehr.

Eben so wenig sehe ich / daß durch Reich-
 thum der immerwährende Nachruhm könne
 erhalten werden/ keiner ist niemahlen so reich
 gewesen/ der nicht einen reicheren gefunden/
 welcher ihm die Ehre / so je eine Ehr aus
 dem Reichthum solte erhalten werden / als
 sobald düster gemacht. Hohes Herkommen
 tauget auch nichts / weilen der Unterscheid
 zwischen einem Edlen und Unedlen nicht in
 altem Herkommen/ sondern nur in der Bey-
 behaltung der Gedächtnuß etwelcher weniger
 Vorelteren bestehet. So es je möglich wzre
 heut zu Tag die Nachkommenen Cælaris,
 Augusti, Pompeji, Alexandri &c. zu finden/

so glaube ich sie würden eben so geschwind in schlechten Hütten und Dörffern/ als an grossen Höfen und Städten gefunden werden/ anderen hingegen ist das Alterthum sehr vortheilhaftig/ weilen selbiges ihre alte Stamm-Väter durch den Lauff der Zeit unkenntlich gemacht / da sonst vielleicht an verächtlichen Orthen die Stamm-Väter grosser Herren und Fürsten wurden zu finden seyn; Bleibet also gewiß / daß es eine Thorheit / sich mit Reichthum / Macht / Ansehen/ altem Herkommen berühmt und bekannt machen wollen/ sintemahlen die Erfahrung bezeuget/ daß so viel tausend Königen und Fürsten in den Staub und Vergeßlichkeit gefallen / denen doch so viel aufgeblasene / und auf nichts wertige Ding sich stützende Menschen in keinem Weg zu vergleichen stehen.

Wann ich hingegen die heutigen und alten Nahmen grosser und bekanter Leuten/ die sich über die Vergessenheit empor geschwungen betrachte/ so sehe ich/ daß der Ruhm von den Königen und Fürsten selbst von der verachteten Feder eines vielleicht in einem finsternen Winckel versteckten Schriftstellers gelegen/ diese allein geben sich und anderen das Leben nach dem Tod / sie erbauen Grabmäher und Flammen-Säulen/ welche weder der scharffe Zahn der Zeit / noch die Wuth der rasenden Soldaten/ noch die Undanckbarkeit und Barbarey der Nachkommenen zerbrechen

chen fan. Wie lächerlich wurde es einem Alexander geschinen haben/ wann man ihm hätte sagen sollen/ daß ein Arrianus und Curtius ihme die Ehre retten/ und bey der Nachwelt ihne von der Vergessenheit bewahren solten. Unglaublich hatte es allen alten Römischen Feldherren/ welche zu ihrer Zeit ein Schrecken der ganzen Welt gewesen/ vor denen sich grosse Fürsten beugeten/ und welche Könige für ihre Sieges- Wagen gespannt/ scheinen können/ wann man ihnen hätte ansagen sollen/ daß nicht ihre Thaten/ noch die Hand des Künstlers/ auch nicht ihre zum Troß der Verwüstung aufgeführte Ballaste und Säulen/ sondern nur die Feder des Livii, ihr Gedächtnuß bey uns stifften könnte. Ich glaube ich behaupte nicht zu viel/ wann ich sage/ daß Plinius dem Trajano, Virgilius Augusto, Horatius seinem Mecænaten, mehr zu der Forpflanzung ihres Ruhms gedienet/ als der Pracht so vieler aufgerichteten Gedächtnuß- Säulen/ welche niemand unter den Römischen Steinhauffen wurde erkannt haben/ wann nicht der gelehrte Griffel ein Merckmahl daran hinderlassen hatte. Ich bin wohl gewiß/ daß mein Grundsatz manchem/deme sein Herkommen und Reichthum den Kopff mit Dampff angefüllet/ unglaublich scheinen wird. Allein ich will es mit dem Exempel unserer Zeiten beweisen/ wann ich sage/ daß nur Boileau mehr Redens bey der Nachwelt von

LUDS

Ludwig dem Grossen machen wird / als die
 Bestürmung so vieler Länder / und die Einäs-
 cherung der befestigten Städten. Ich wolte
 mir nicht unternehmen vor manchem von
 seiner Dapfferkeit auffgeschwollenen Groß-
 sprecher zu behaupten / daß Bayle, Rabalais,
 Scarron und andere nun und künfftighin in
 der Welt mehr Redens und Angedenckens
 erwecken würden / als er / könnte wohl eine Da-
 me von Königlichem Geblüt in Paris, welche
 täglich von so viel Menschen bedienet wird /
 glauben / daß sie in 100. und mehr Jahren
 so unbekant als eine ihrer geringste Hof- Da-
 men seyn werde / da hingegen in und aussert
 Franckreich Mad. Dacier bekant seyn werde.
 Ich lasse vernünfftige von diesen grossen auf
 kleine / die sich in der Welt doch was grosses
 einbilden / schliessen / und hoffe sie werden nach
 etwelcher Überlegung finden / ihr Angedencken
 welches sie durch Pracht und Reichthum
 stifften / werde bey der Nachwelt von so lan-
 ger Daur seyn / als der Weg eines Schiffes
 auf dem Meer.

Melissantes.

